



Problem-Windrad in Nordermeldorf © Marc Widmann

Siemens Gamesa

Die Techniker müssen das Windrad mit Panzertape richten

Geplatzte Leitungen, defekte Kupplungen: Siemens Gamesa hat Anlagen mit schweren Mängeln geliefert. Windparkbetreibern droht die Pleite, aber der Konzern zeigt sich hart.

Von [Marc Widmann](#)

Aus der [ZEIT Nr. 26/2026](#) Aktualisiert am 15. Juni 2026

Lesezeit: ca. 10 min

Ein kleiner Spaziergang reicht, um einen Teil des Dramas selbst zu besichtigen. An vielen Orten in Schleswig-Holstein stehen neue Windräder von [Siemens Gamesa](#) in der flachen Landschaft. Auf den ersten Blick sehen sie normal aus. Doch bei näherem Hinschauen erkennt man, dass mit ihren Eingangstüren unten am Turm etwas nicht stimmt. Mal haben die Techniker von Siemens Gamesa gelbe Kettenschlösser aus dem Baumarkt davorgehängt, mal provisorische Metallriegel drangeschraubt. So sind die millionenteuren Anlagen zumindest untenrum einigermaßen dicht. Denn die Türen öffnen sich gerne mal von selbst, zu unvorhersehbaren Zeiten.

Auch gut 100 Meter höher, im Maschinenhaus, sind die Anlagen nicht ganz dicht. Regenwasser tritt ein, weil die Dichtungen nicht sauber schließen. Hier haben die Techniker teils dickes Panzertape von außen aufs Gehäuse geklebt.

Am Boden der Maschinenhäuser wiederum fehlt eine Wanne, die auslaufendes Öl auffangen könnte. Das kommt vor: Als in einem nagelneuen Windrad eine Ölleitung platzte, gab es eine gewaltige Sauerei. Wieder bedienten sich die Techniker von Siemens Gamesa im Baumarkt und verlegten schnell Teichfolie in den Maschinenhäusern, als provisorisches Auffangbecken.

Kettenschlösser, Panzertape, Teichfolie – die Basteleien erinnern an die legendären Improvisationskünste russischer Kosmonauten auf der maroden Raumstation Mir. Doch dass das mitten in Deutschland nötig ist, von Mitarbeitern des nach Börsenwert sechstgrößten Dax-Konzerns Siemens Energy, zu dem die Windsparte Siemens Gamesa gehört, finden die Käufer dieser Pann-Windräder alles andere als lustig. Schlimmer noch: Manche wirken inzwischen recht verzweifelt.

Viele Bürgerwindparks aus [Schleswig-Holstein](#) haben die Anlagen gekauft, kleine Gesellschaften aus Orten wie Nortorf, Nordermeldorf oder Gremersdorf, hinter denen Dutzende Bürgerinnen und Bürger als Investoren stehen. Einigen dieser Projekte droht wegen des Desasters jetzt sogar die Pleite.

Dabei sollten diese Windräder der neuen 5.X-Generation eigentlich die Stars von Siemens Gamesa werden. Sie sollten den Markt erobern und die deutsche Energiewende vorantreiben, dank der schon heute der meiste Strom aus Windkraft gewonnen wird. Mit sieben Megawatt sind die Anlagen leistungstärker als die der Konkurrenz, das lockte viele Kunden an. Und was sollte da schon schiefgehen? Sie kamen ja von einem Ableger des Siemens-Konzerns, seriöser geht es kaum. »Die Kunden haben die Anlagen extra bei Siemens gekauft, weil sie gedacht haben, mit so einem großen Konzern sind sie auf der sicheren Seite. Jetzt sind viele enttäuscht«, sagt Manfred Lührs. Der 70-Jährige ist eine Windlegende in Schleswig-Holstein, er gründete die 8.2-Gruppe, deren unabhängige Gutachter Windräder in aller Welt überprüfen und dabei schon viel erlebt haben. Doch selten so viel wie in diesem Fall.

Die undichten Türen und Maschinenhäuser sind dabei die kleineren Probleme. Es gibt noch viel grundsätzlichere. Die neuen Anlagen liefen gerade ein paar Monate, da fielen oben in den Gondeln plötzlich die Kupplungen aus, in Schweden genauso wie im schleswig-holsteinischen Nortorf. Sie verrichten normalerweise unauffällig ihren Dienst und verbinden den Rotor über das Getriebe mit dem Generator. Nun kollabierten gleich mehrere von ihnen mit »Kupplungsplatzern«, wie Techniker sagen.

Die Kupplungen wurden regelrecht erdrückt vom tonnenschweren Hauptlager, das sich aus seiner Verschraubung gelöst hatte, im Maschinenhaus zu wandern begann und die dahinterliegenden vergleichsweise zarten Kupplungen zerquetschte. Das war dann doch ein gravierender Fehler.

Bei der Konstruktion in Spanien, so lautet der in Schleswig-Holstein viel geäußerte Verdacht, standen die Ingenieure offenbar nicht nur unter einem großen Zeit- und Kostendruck. Sie könnten sich auch verrechnet haben bei der Frage, welche Lasten an den Bauteilen auftreten werden. Von einem Fehler in der Berechnungssoftware ist die Rede, doch Siemens Energy geht auf Fragen danach nicht näher ein.

Inzwischen kursieren unter Kunden lange Listen mit großen und kleinen Schwachstellen der Windräder. Und es stellt sich die Frage, wer den ganzen Schlamassel eigentlich bezahlt.

Seit drei Jahren sind Scharen von Siemens-Gamesa-Technikern schon im Dauereinsatz, um die Schäden auszubessern, Ölwannen einzubauen oder stärkere Schrauben fürs Hauptlager – eine extrem zeitraubende Arbeit. Während der Reparaturen stehen die Anlagen still, dazwischen laufen sie oft nur gedrosselt. Was zu enormen Verlusten führt, auch für die Käufer. Ein Tag Ausfall kostet laut Insidern 3.000 bis 4.000 Euro.

»Das haben wir uns ganz anders vorgestellt«, sagt ein Gesellschafter des Bürgerwindparks in Nortorf, der zwischen Hamburg und Kiel liegt. Er hat Klage eingereicht und verlangt eine Entschädigung für die entgangenen Einnahmen. Doch öffentlich darüber sprechen will man hier genauso wenig wie bei anderen Projekten. Siemens Gamesa hat in den Verträgen überall Vertraulichkeitsklauseln eingebaut. Keiner will riskieren, seinerseits von dem Konzern verklagt zu werden. Oder ihn auch nur so zu verstimmen, dass die Techniker ihre Reparaturarbeiten plötzlich einstellen und die Käufer alleinlassen mit den Pannen-Windrädern. Und sie sehen durchaus, dass die Arbeiter sich richtig reinhängen: »Die geben sich echt Mühe«, sagt ein Gesellschafter des Bürgerwindparks in Nordermeldorf.

Doch sobald es um Schadensersatz oder erweiterte Garantien geht, ist Siemens Gamesa ganz formell. »Dann haben die Kunden es mit der juristischen Abteilung zu tun, die sehr hartleibig ist«, sagt Manfred Lührs. Dann laufe es nicht mehr sehr partnerschaftlich, sondern mit viel »Großkonzern-Gehabe«. Mit vielen Juristen und gruselig langen Entscheidungswegen. »Eigentlich müsste doch in so einer Situation ein Manager zu den Kunden fahren, sich entschuldigen und gleich einen Scheck mitbringen«, sagt Lührs. »So würde man Vertrauen schaffen.«

Stattdessen verweisen die Siemens-Leute auf die Verträge. Und die besagen: Solange die Anlagen noch nicht offiziell übergeben sind, muss der Konzern praktisch keine Entschädigungen für den entgangenen Strom bezahlen. Selbst dann nicht, wenn die Windräder statt der versprochenen 98 Prozent der Zeit teils nur zu 70 Prozent einsatzbereit sind.

Solange die Anlagen nicht offiziell übergeben sind, können die [Windparks auch die Kosten für ihren Kauf nicht von der Steuer absetzen](#). So geraten sie finanziell gleich doppelt unter Druck, weil ihnen wichtige Einnahmen fehlen. »Wir können das nicht länger durchstehen«, sagt ein Gesellschafter.

»Das haben wir uns ganz anders vorgestellt«, sagt ein Gesellschafter des Bürgerwindparks in Nortorf, der zwischen Hamburg und Kiel liegt. Er hat Klage eingereicht und verlangt eine Entschädigung für die entgangenen Einnahmen. Doch öffentlich darüber sprechen will man hier genauso wenig wie bei anderen Projekten. Siemens Gamesa hat in den Verträgen überall Vertraulichkeitsklauseln eingebaut.

Keiner will riskieren, seinerseits von dem Konzern verklagt zu werden. Oder ihn auch nur so zu verstimmen, dass die Techniker ihre Reparaturarbeiten plötzlich einstellen und die Käufer alleinlassen mit den Pannen-Windrädern. Und sie sehen durchaus, dass die Arbeiter sich richtig reinhängen: »Die geben sich echt Mühe«, sagt ein Gesellschafter des Bürgerwindparks in Nordermeldorf.

Doch sobald es um Schadensersatz oder erweiterte Garantien geht, ist Siemens Gamesa ganz formell. »Dann haben die Kunden es mit der juristischen Abteilung zu tun, die sehr hartleibig ist«, sagt Manfred Lührs. Dann laufe es nicht mehr sehr partnerschaftlich, sondern mit viel »Großkonzern-Gehabe«. Mit vielen Juristen und gruselig langen Entscheidungswegen. »Eigentlich müsste doch in so einer Situation ein Manager zu den Kunden fahren, sich entschuldigen und gleich einen Scheck mitbringen«, sagt Lührs. »So würde man Vertrauen schaffen.«

Stattdessen verweisen die Siemens-Leute auf die Verträge. Und die besagen: Solange die Anlagen noch nicht offiziell übergeben sind, muss der Konzern praktisch keine Entschädigungen für den entgangenen Strom bezahlen. Selbst dann nicht, wenn die Windräder statt der versprochenen 98 Prozent der Zeit teils nur zu 70 Prozent einsatzbereit sind.

Solange die Anlagen nicht offiziell übergeben sind, können die [Windparks auch die Kosten für ihren Kauf nicht von der Steuer absetzen](#). So geraten sie finanziell gleich doppelt unter Druck, weil ihnen wichtige Einnahmen fehlen. »Wir können das nicht länger durchstehen«, sagt ein Gesellschafter.

Doch die Hoffnung, dass Siemens Energy nun plötzlich kulant wird, ist wenig realistisch. »Maßgeblich ist für uns stets der Vertrag«, sagt Christian Bruch, der Vorstandschef. »Dass Kunden auch für vertraglich ausgeschlossene Risiken eine Kompensation anstreben, ist verständlich, aber kein Modell, das wir wirtschaftlich tragen können.« Er will dieses Jahr mit den verbesserten Windrädern endlich Gewinne schreiben, nachdem das Desaster im Jahr 2023 den ganzen Konzern gefährdet hat. Als Siemens Energy damals die Öffentlichkeit über das milliardenschwere Ausmaß der Probleme informierte, brach der Aktienkurs um 37 Prozent ein.

Die Windsparte kostete den Konzern in den vergangenen vier Jahren fast zehn Milliarden Euro. Doch inzwischen hat sich der Kurs der Aktie verzwanzigfacht, denn Siemens Energy verkauft mehr Gasturbinen und Netztechnik als je zuvor, auch dank des Booms von Rechenzentren für künstliche Intelligenz. Das Geld für mehr Großzügigkeit wäre also da.

Aber der Konzern tritt unerbittlich auf, auch vor Gericht. Ende April kam es im Hamburger Landgericht zu einer skurrilen Verhandlung. Der Bürgerwindpark aus Neuengörs unweit von Lübeck hatte geklagt. Er fordert eine Entschädigung, weil die im Frühjahr 2023 bestellten Windräder nie gekommen sind. Vier neue Anlagen wollten die Bürger kaufen, doch Siemens Gamesa verzögerte die Übergabe der längst ausgehandelten und sogar von allen Seiten schon unterschriebenen Verträge; vermutlich, weil intern längst klar war, dass es enorme technische Probleme gab. Die Bürger mussten schließlich zu einem anderen Hersteller wechseln, das kostete sie eine Millionensumme. Anstatt ihnen eine Lösung anzubieten, beharrten die von Siemens Energy bezahlten Anwälte vor Gericht darauf, dass ein Vertrag eben nie zustande gekommen sei. »Und wir dachten, auf einen großen deutschen Konzern ist Verlass«, sagte der Geschäftsführer Eike Schuldt enttäuscht.

Zwei Jahre lang musste Siemens Energy den Verkauf seiner neuesten Windräder schließlich komplett stoppen. In dieser Zeit haben die Ingenieure sie an vielen Stellen verbessert, das Hauptlager besser

befestigt, die Nabe verstärkt, die Dichtungen auch wirklich dicht gemacht – und vor allem: alles noch einmal nachgerechnet, mit anderen Programmen.

»Bei den neu ausgelieferten Anlagen sind jetzt die allermeisten Mängel behoben«, sagt Experte Lührs. »Aber die Altlasten bei den bestehenden Anlagen sind nach wie vor nicht geklärt.« Wie Siemens Energy damit umgeht, entscheidet darüber, ob Bürgerwindparks in Zukunft noch einmal das Wagnis eingehen, bei einem deutschen Großkonzern zu bestellen.